

Gerichts



Zeitung.

Das Gesetz unser Wille,
Gerechtigkeit unser Ziel.

Zeitschrift

für
Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege
des In- und Auslandes,

verbunden mit politischer Rundschau und einem Anzeiger.

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens)
je 1-2 Bogen Folio.

Verantwortlicher Redakteur:
Adolph R'Arronge in Berlin.

Dienstag, den 14. December.

Abonnement: In Preußen, dem übrigen Deutschland
und Oesterreich vierteljährlich . . . 2 1/2 Sgr.
In Berlin auch monatlich . . . 7/8 "

Inserate:
die viergespaltene Petitzeile 2/3 Sgr.

Verlag und Expedition:
Gustav Behrend, Charlotten-Strasse 27.

Otto Wieland

vor den Geschwornen, angeklagt, mit Vorsatz und
Ueberlegung einen Mord versucht zu haben.

Am Sonntag, den 8. August d. J., hielt der Licentiat
Dr. Heinrich den Gottesdienst in der hiesigen Domkirche
ab. Der Angeklagte drängte sich durch die in der Kirche
Anwesenden bis vor das Gitter, welches den Altar ein-
schließt; er trat durch eine Thür dieses Gitters und stand
nur wenige Schritte von dem Altar entfernt. Während der
Geistliche die Liturgie abhielt und den zweiten Artikel des
Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an Jesum Christum
u. s. w.“ zu lesen begann, rief der Angeklagte „Du Lügler!“
und schöß ein mit einer Kugel geladenes Pistol auf den
Prediger Heinrich ab. Er fehlte sein Ziel, und die am
Gitter des Chores abprallende Kugel streifte nur leicht die
Wange des im Domchor mitsingenden Knaben Fischer,
ohne weiteren Schaden anzurichten. Der Angeklagte wurde
sodann von dem Domkantor Pape in die Sacristei gebracht.
Wieland leistete nicht den geringsten Widerstand, folgte auch
willig den ihn verhaftenden Polizeibeamten und erklärte bei
seiner ersten Vernehmung, er habe in Absicht gehabt, den
Geistlichen zu erschießen. Der Prediger Heinrich sei ihm
persönlich unbekannt, er sei zu der That nur dadurch ge-
trieben worden, weil er alle „Pfaffen“ hasse. Auch während
der ganzen Voruntersuchung verblieb der Angeklagte bei
dieser seiner Auslassung.

Es ist dieser Criminalproceß ein in psychologischer Be-
ziehung so überaus interessanter, ja selbst räthselhafter, daß
wir, ehe wir in den Gang der Verhandlung eintreten, es
für nothwendig halten, uns mit der Person des Angeklagten
näher zu beschäftigen und sein Vorleben von seiner frühesten
Jugend an zu schildern.

Carl Ludwig Otto Wieland ist am 18. August 1851
in Lanke bei Biesenthal (Kreis Niederbarnim) geboren
— er ist also jetzt erst 18 Jahre alt. Sein Vater ist der
Schmied im Dorf Lanke, seine Mutter ist vor einem Jahre
an einem Jungenleiden gestorben. Otto Wieland war ein
gutmüthiger, aber stets lebhafter und leicht erregbarer
Knabe von guten geistigen Anlagen. Von seinem fünften
bis zu seinem zehnten Jahre besuchte er die Dorfschule.
Dann nahm er an dem Privatunterricht Theil, welchen ein
benachbarter Mühlenbesitzer Namens Münchhoff seinen
Kindern durch einen Hauslehrer erteilen ließ, und als er
hierbei gute Anlagen zeigte und schnell lernte, fühlte der
Schmied Wieland sich veranlaßt, seinem Sohne eine sorg-
fältigere Erziehung geben zu lassen, indem er den Wunsch
hegte, Otto möchte Thierarzt werden. Der Knabe wurde
in Berlin in Pension gegeben, trat, 12 1/2 Jahre alt, in die
Sexta der hiesigen Vortheenstädtischen Realschule, und
erreichte er mit 16 Jahren die Secunda, welche Klasse er
jedoch nur ein halbes Jahr besuchte.

Schon als Otto Wieland mit Emil Münchhoff (dem
Sohne des Mühlenbesizers) den Privatunterricht theilte,
erschien er diesem „falsch“ und eingebildet auf seine geistigen
Fähigkeiten; diese Selbstüberschätzung steigerte sich noch, als
Otto das heimathliche Dorf verließ und nach Berlin ge-
schickt wurde. Schon sehr früh las er ohne Auswahl
allerlei Romane und Dramen und liebte es, aus letzteren
einzelne Stellen zu declamiren. Später versuchte er sich
selbst mit Gedichten und soll sogar ein Drama angefangen
haben. In der Schule war sein Fleiß unregelmäßig; er
interessirte sich hauptsächlich für deutsche Literatur und
Religion. In seinem Benehmen trat stets ein großer Ehr-
geiz hervor, und er fühlte sich leicht verletz und gekränkt,
wobei es nicht selten zu leidenschaftlichen Ausbrüchen sei-
nerseits kam. In seinen deutschen Aufsätzen, welche er in
der Schule angefertigt hatte, machte sich deutlich und in
sehr auffälliger Weise eine die ruhige Ueberlegung über-
wuchernde Phantasie kund.

Als Otto die Secunda der Realschule erreicht hatte,
bestimmte ihn sein Vater für das Lehrgesetz, nahm ihn aus
der Schule und übergab ihn einer Präparandenanstalt, wo-
selbst er sich für das Seminar vorbereiten sollte. Diese
Absicht seines Vaters, aus ihm einen Lehrer machen zu
wollen, entsprach ganz und gar nicht den Neigungen und
Plänen Otto's. Während er im elterlichen Hause streng
religiös erzogen worden war, scheint er schon in der Schule
über religiöse Anschauungen viel gegrübelt und gelesen zu
haben, wodurch er auf ganz entgegengelegte Bahnen geriet.

Das Leben in der Präparandenanstalt und die ihm wider-
Willen aufgedrängte Bestimmung erregten erst recht seinen
Widerstand. Dazu kam noch die Lectüre philosophi-
scher Schriften. Er hatte auf eine Volksausgabe solcher
Werke abgesehen und studirte nun nach seiner Art mit be-
sonderem Eifer Kant und Spinoza. So gelangte er dazu,
alle Religion über Bord zu werfen und wurde zu einem
entschiedenen Materialisten. Er liebte es, zu genaueren
Bekanntem (deren er übrigens nicht viele besaß) über der-
gleichen zu sprechen, und es schien, als ob er sich auf seine
Anschauungen und Deductionen nicht wenig einbildete,
er renommirte gewissermaßen mit seinem Atheismus. Hier-
mit im Einklang erklärte er, daß alle Geistlichen es auf die
Verdummung des Volkes abgesehen hätten, und daß er
alles, was „Pfaffen“ heiße, mit Haß v. . . .

Ein schon früher gegebener Plan, nämlich der, Schau-
spieler zu werden, kam jetzt in ihm zur Reife. Dem Examen,
welches er vor der Aufnahme in das Seminar abzulegen
hatte, ging er mit großer Ruhe entgegen; er wünschte durch-
zufallen, und hoffte, dann seines Vaters Einwilligung für
die Schauspielerei-Carriere zu erlangen. Beides gelang ihm.
Im Frühjahr d. J. fiel er durch das Examen, was er,
wie Augenzeugen berichten, sehr leicht hinnahm. Trotzdem
aber schrieb Otto an seinen Vater einen Brief, in dem er
in den extravagantesten Ausdrücken seine Verweigerung schil-
derte, mit Selbstmord drohte und schließlich erklärte, daß er
bereits bei dem Director der „Urania“ gewesen sei, daß
dieser ihn geprüft, bei ihm hervorragendes Talent zum
Schauspieler gefunden habe und ihm nach einem halbjäh-
rigen Unterricht, zu dem er 40 Thaler gebrauche, ein En-
gagement in Aussicht stelle. Sein Vater gab widerstrebend
seine Einwilligung, auch das erforderliche Geld, und Otto
Wieland bereitete sich nun für den neuen Beruf vor.
Er fing an, unregelmäßig zu leben, kam Nachts oft spät nach
Hause, jedoch niemals betrunken. Seine Wirthin, Frau
Lehmann, bellagte sich endlich über ihn bei seinem Vater,
und dieser holte seinen Sohn, theils weil er ihm zu viel
Geld ausgab, theils weil Otto selbst einige Zeit zu Hause
zu verweilen wünschte, da seine Gesundheit schwächend war,
nach Lanke ab.

Hier suchte ihn sein Vater, welcher nicht glaubte, daß
Otto es je als Schauspieler zu etwas bringen werde, zu
überreden, daß er zu seinen Studien zurückkehre. Otto
zeigte sich sehr verschlossen, sprach wenig, las viel, schien
aber schließlich dem Wunsche seines Vaters nachgeben zu
wollen, und es wurden die nöthigen Papiere besorgt, damit
er das Examen in Dranienburg wiederhole und in das
dortige Seminar eintrete. Diese Nachgiebigkeit des Otto
Wieland war jedoch nur eine scheinbare. Am 6. August
erklärte er seinem Vater, er wolle einen Bekannten in
Stolzenhagen besuchen, der ihm über die Verhältnisse in
Dranienburg nähere Weisungen geben könne. Er ging,
aber nicht nach Stolzenhagen, sondern nach Bernau und
fuhr von hier aus mit der Eisenbahn nach Berlin. Er
hinterließ einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, voller
Vorwürfe darüber, daß sein Vater sein Wort nicht gehalten
habe, und legte den Brief seines Vaters dazu, in welchem
dieser ihm seine Einwilligung zur Schauspielerei-Carriere
und das Versprechen gegeben hatte, ihn bis zum October
mit Subsistenzmitteln zu versorgen. Er schrieb auf jenen
Zettel: „Daß mich nicht suchen. Ich werde auf einige
Tage nach Wolterdorf gehen, um noch einmal meine Groß-
mutter zu sehen, und dann — Du weißt nicht, was Ver-
weigerung ist — so, nun hast Du keinen Sohn mehr. D!
über Deine Verblendung!“ — An demselben Tage schrieb
er auch von Berlin aus einige Zeilen an seinen Vater.
Dieselben lauten: „Ich bin in Berlin. Ich konnte Dich
nicht mehr ertragen. Daß Du Dein Wort gebrochen und
daß Du mich zu einem Berufe zwingen wolltest, den ich
verabscheue, mache mit Dir selber ab. Ich werde nur noch
eine kurze Zeit zu leben haben, und bis dahin laß mich in
Ruhe, oder Du wirst meinen Tod nur beschleunigen. Du
wärest also dann mein Mörder. D. Wieland. Berlin, den
6. August.“

Von Hause hatte er ein Terzerol mitgenommen, das er
seinem Vater zur Verwahrung übergeben hatte. Er selbst
hatte es einem Schulkameraden fortgenommen, der sich damit
hatte erschießen wollen. Schon in Lanke hatte Otto das
Terzerol geladen und sich die Kugel dazu aus einer alten
Schillermedaille verfertigt. Angeblüh hatte er schon damals
den Entschluß gefaßt, einen Geistlichen zu erschießen, und

zwar mit möglichst großem Gelat, um dadurch seiner „Ueber-
zeugung in der Deffentlichkeit Ausdruck zu verschaffen.“

Am 6. August Nachmittags in Berlin angekommen, suchte
Wieland einen Bekannten, den Gymnasialisten Louis Hundt auf
er blieb bei diesem eine Weile und besuchte in der Nacht mehrere
hiesige Vergnügungsorte, die „Walhalla“ und das „Colosse-
um.“ Er blieb dort bis Morgens 5 Uhr und ging dann im
Thiergarten spazieren — geschlafen hat er in dieser Nacht
gar nicht. Am 7. August kam er wieder zu Louis Hundt,
machte mit diesem einen Familienbesuch und nächtigte auf
der Stube seines Freundes. Am Sonntag, dem 8. August,
standen Beide um 8 Uhr auf, besuchten einen Bekannten,
einen Candidaten der Theologie, der in der Taubenstraße
wohnte, und von hier entfernte sich Otto Wieland ohne an-
zugeben, wohin er gehe. Während L. Hundt Wieland
immer sehr aufgeregt und excentrisch gefunden, erklärt er, daß
er ihm in den letzten Monaten viel ruhiger erschienen, und
soll er namentlich an jenem Sonntag Morgen durchaus ge-
samt und verständig gewesen sein und sich in keiner Weise
aufgeregt oder auffallend benommen haben.

Otto Wieland hatte sich, als er seine Freunde verließ,
direct in den Dom begeben, wo er alsbald das Attentat
auf den Prediger Heinrich verübte.

Wir gehen nach dieser Einleitung nunmehr zu der Ver-
handlung selbst über.

Der Angeklagte wird in die Schranken geführt. Otto
Wieland ist von mittelgroßer Figur, regelmäßig gebaut,
ziemlich breitschultrig, hat dunkles Haar und dunkle Augen,
seine Gesichtsfarbe ist blaß; auf der Oberlippe zeigt sich der
Anfang eines Bartes. Sein Auftreten entspricht den ge-
sellschaftlichen Formen und hat etwas Selbstbewußtes. Sein
Benehmen ist völlig ruhig, ohne jedoch apathisch zu sein; er
hat in seinem Wesen nichts Schwärmerisches, sondern viel-
leicht etwas Kaltes, Cynisches. Er liebt es, sich kurz aus-
zudrücken, und hält sich meist genau an die ihm vorgelegten
Fragen, über deren Beantwortung er selten hinausgeht.

Nachdem das Schwurgericht aus zwölf Geschwornen
und einem Ersatzgeschwornen gebildet, wird die Anklage-
schrift verlesen, deren Inhalt wir bereits im Eingang wie-
dergegeben.

Der Präsident des Gerichtshofes, Stadtgerichtsrath
Rüth, ergreift das Wort: „Angeklagter Wieland! Ich könnte
das mit Ihnen anzustellende Inquisitorium mit der formel-
len, gesetzlich vorgeschriebenen Frage beginnen: Bekennen
Sie sich schuldig? und wahrscheinlich würden Sie mir, wie
sie es bisher in der Voruntersuchung gethan, mit einem
trodenen „Ja“ antworten. Ich aber fasse meine Aufgabe
anderns auf und will versuchen, Ihnen an's Gewissen zu
kommen. Denn Ihr Geständniß hat keinen Werth, es ist
nicht das Geständniß eines Reumüthigen. Ihr Geständniß
trägt den Stempel einer sittlichen Verirrung und Verkom-
menheit, vor der jeder Menschenfreund schauernd still steht.
Wer wie Sie ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, einen
Mordversuch, begangen, sich dazu einen gewissen Ort, das
Gotteshaus, ausgesucht, die Andacht einer ganzen Gemeinde
mit Füßen getreten hat und dann ausruft: „Ich habe recht
gethan!“ der ist entweder von Wahnmüth befangen, oder
er befindet sich in einem Grade sittlicher Verkommenheit,
die aller Beschreibung spottet. Ich bin eifrig bemüht ge-
wesen, mir durch das sorgfältigste Studium der
Acten ein Bild Ihrer Persönlichkeit zu entwerfen, nicht
etwa, um mit einer gewissen Voreingenommenheit an Sie
heranzutreten, sondern im Interesse der öffentlichen Ord-
nung, um in Ihrem eigenen Interesse die Verhandlungen
zu leiten. In Folge der Einfachheit, die ich in die Acten
genommen, hat sich mir eine, nicht mehr zu verwischende
Ueberzeugung aufgedrängt: durch ihr ganzes Leben zieht sich
wie ein blutrother Faden eine — maßlose Eitelkeit.
Heute, wo Sie vor der Deffentlichkeit stehen, wo Ihre Eitel-
keit vielleicht träumt, die größten Triumphe zu feiern, heute
rufe ich Ihnen meine Mahnung zu, beherrzen Sie meine
Worte, beherrschen Sie Ihre Eitelkeit. Ansehend: ist
Ihnen jetzt das Sie erwartende richterliche Urtheil gleich-
gültig; aber glauben Sie, es wird eine Zeit kommen, wo
Sie denken werden, es wäre besser gewesen, Sie hätten
heute Ihrer Eitelkeit entsagt, Sie wären in sich gegangen
und hätten meinen wahrhaft wohlgemeinten Worten Gehör
geschenkt. — Ich habe nun meine Schuldigkeit gethan, nun
thun Sie das Ihre. — Antworten Sie mir, Angeklagter,
bekennen Sie sich schuldig?“

Angeklagter Wieland, sich erhebend, mit klarer, ruhiger

Sente eine Melange.